

sich abgeschreckt würden. Diese Meinung findet eine gewisse Bestätigung in den uralten, bekanntlich ins apostolische Zeitalter noch zurückgehenden Osterstreitigkeiten zwischen Morgen- und Abendland. Sollte sich die Verbesserungsbedürftigkeit als eine Notwendigkeit und als nützlich erweisen, dann wird jedenfalls die katholische Kirche nicht widerstehen; dieser Meinung ist auch Professor Förster.

Für jetzt aber dürften die Gründe, die für die Fixierung des Osterfestes ins Feld geführt werden, wenig Anziehendes an sich haben; ferner ist diese Aenderung bis jetzt absolut nicht notwendig und wird sich nicht leicht einführen lassen. Andererseits ist es nicht nur die altkirchliche Tradition, die man nicht so schnell aufgeben soll, sondern man möge in dieser Hinsicht auch vor der alles gleich machenden Rivellierung, die unserer Zeit immer mehr jeglichen Reiz schöner Abwechslung und Mannigfaltigkeit raubt, sich hüten. Was ist das Schöne um diesen reichen Wechsel des Kirchenjahres! Mit welchem Interesse fragt bereits das Kind beim Erscheinen des neuen Kalenders: Wann ist nächstes Jahr Ostern? Und wie würde das alles so eintönig, gleichförmig werden, wenn einmal Ostern fixiert ist. Lasse man noch ein wenig von der Poesie und dem Idealismus früherer Zeit auch für uns und für die Zukunft bestehen und beschneide man nicht alles nach dem Prokrustesbett der Bureaukratie, der Schule, der Industrie, der Politik u. s. w. Wegen der astronomischen Schwierigkeiten aber, da können wir beruhigt sein, denn die werden sich erst nach etwa 2000 Jahren bemerklich machen, während so lange für uns und unsere Nachwelt die Gaußsche Osterformel noch ausreichen kann!

Der heilige Franz von Sales und sein Gegensatz gegen Calvin und dessen Lehre.¹⁾

Von A. Zimmermann S. J.

Der heilige Franz (1567—1622), seit 1602 Bischof von Genf, wurde erst nach dem Tode Calvins geboren, war nur vorübergehend und für kurze Zeit in Frankreich tätig, gleichwohl hat er auf die katholische Reformation den größten Einfluß geübt. Das ist eben die Eigentümlichkeit aller großen Männer, besonders aber der Heiligen, daß ihre Tätigkeit, der Wohlgeruch ihrer Tugenden sich nicht auf ihren engeren Wirkungskreis beschränkt, sich vielmehr verbreitet. Das war besonders gegen den Ausgang des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Fall, indem die Frommen, die Verteidiger der Kirche durch die Bande der Freundschaft mit einander verknüpft waren. Als Bischof von Genf, der Stadt, die

¹⁾ Oeuvres de Saint François de Sales publiées par les soins des Religieuses de la Visitation To. 11—4; Lettres 1—4, Annecy-Lyon, E. Vitte 1906, 632 p. 482 p.; 12 p. 522; 24 p. 462; 24 p. 477. Fr. 8 Fr. per Band

unter Calvin und seinem Nachfolger de Beze den Mittelpunkt des Calvinismus bildete, in dem die bedeutendsten Prediger ihre Ausbildung erhalten, lernte er die verderblichen Wirkungen des starren Religionsystems kennen, das die katholische Kirche Frankreichs an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte; zu gleicher Zeit übte er sich in dem Gebrauch der Waffen, wodurch dieser gefährliche Feind überwunden werden konnte.

Calvin und der heilige Franz von Sales haben einige Eigenschaften miteinander gemein, umfassende Gelehrsamkeit, dialektische Schärfe, einen klaren, durchsichtigen Stil, einen großen Eifer, eine unerwüthliche Arbeitskraft; in allem übrigen standen sie sich gegenüber wie Pol. und Gegenpol. Ihre Anschauungen über Gott, die Beziehungen des Menschen zu Gott waren grundverschieden. Calvin legte den Hauptnachdruck auf die Heiligkeit Gottes und die völlige Verderbnis der menschlichen Natur infolge des Sündenfalls, er beschränkte die Liebe Gottes auf die Auserwählten, nahm eine absolute Prädestination und eine unwiderstehliche Gnade an, während er die nicht Prädestinierten von aller Möglichkeit, ihr Heil zu wirken, ausschloß. Für den heiligen Franz war Gott die Liebe, war Christus für alle Menschen gestorben, war der Mensch trotz seines Sündenfalls, nicht durch eigene Kraft, wohl aber mit Beihilfe der Gnade Gott zu lieben, imstande und konnte sich nach der Sünde zu Gott bekehren gemäß der Entscheidung des durch die Gnade gekräftigten freien Willens, dem Zuge der göttlichen Gnade zu folgen oder zu widerstehen. Für eine geistliche Obrigkeit war bei Calvin kein Raum. Das Gotteswort war seine einzige Autorität. Neben seiner eigenen Auslegung des Gotteswortes ließ er keine andere Lehre gelten. Selbst die weltliche Obrigkeit konnte nur dann Gehorsam beanspruchen, wenn sie seine Religion förderte. Franz war von der tiefsten Hochachtung für die geistliche Obrigkeit, Papst, Bischöfe und die weltliche Obrigkeit bejeelt und machte es sich zum Prinzip, lieber Unrecht zu dulden, Schaden zu leiden, als unliebsame Konflikte heraufzubeschwören. Während der Heilige durch seine Milde und Versöhnlichkeit manche seiner leidenschaftlichen Gegner in warme Freunde umwandelte, machte sich Calvin selbst unter seinen Anhängern zahlreiche Feinde, weil er in ihnen Feinde Gottes sah; denen Gutes zu tun, Mitleid zu erzeigen eine „*crudelis humanitas*“ sei. Der Gedanke, daß er die Pflichten eines Vaters und Führers zu erfüllen habe, ist ihm nie gekommen. Calvin besaß ein großes Organisationstalent und rief eine Kirchenordnung ins Leben, die durch ihre Strenge und Einseitigkeit die schlimmsten Auswüchse der Ketzengerichte in den Schatten stellte, und sich die größten Eingriffe in die Rechte der weltlichen Obrigkeit erlaubte, ohne ihren Zweck, eine Verbesserung der Sitten, eine Aufrechthaltung der Zucht zu erlangen. Der heilige Franz war ein Jesuitenjünger und blieb mit Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in engster Verbindung, er theilte die Ansichten des heiligen Ignatius über die Seelsorge, die

Kardinal Newman also schildert: „Eine ernstliche Einschärfung der inneren Religion, eine sorgfältige Beobachtung der Ceremonien der Kirche, weit größere Betonung des Gehorsams als des Opfers, der geistlichen Zucht des Fastens und der Bußübungen, ferner Unterwerfung des Urteils, die Erleuchtung und die geistige Freiheit, welche von der Liebe herrührt, endlich eine milde und sanfte Praxis im Beichtstuhl, häufiges Beichten und Kommunizieren, Andacht zum Altarsakrament; dies waren die Eigentümlichkeiten einer bestimmten Schule in der Kirche, deren Meister die heiligen Ignatius, Philipp Neri und so viele Heilige jener Zeit waren, welche die Kirche in die Welt hinausstrugen und alle Menschen, die sie anzuziehen vermochten, dem leichten Joch Christi unterwarfen.“

Der Verschiedenheit der Grundsätze entsprachen die Folgen. Der Calvinismus war gleich dem die Felsen zerschmetternden Sturmwind, dem die Grundlagen der französischen Kirche und des Staates unterwühlenden Erdbeben, dem alle Gefühle der Menschlichkeit und Liebe austrocknenden Feuer des Rigorismus, denn er proklamierte einen Vernichtungskrieg, zunächst gegen alle Katholiken, dann gegen die „Libertiner“ und setzte dem Königtum, das an dem Katholizismus als der Staatsreligion festhielt, eine kalvinische Aristokratie entgegen, gründete einen Staat im Staat und übte eine Schreckensherrschaft sondergleichen aus, deren Greuel denen der großen Revolution nichts nachgaben. Wer die Geschichte der Religionskriege von 1559—98 nachstudiert, wird gestehen müssen, daß die französische Geschichte keine unglücklichere Periode aufweist, in der die Anarchie, der Haß der Parteien zu einem so hohen Grade gediehen war. Durch die bittere Not gezwungen, infolge des Triebes der Selbsterhaltung hatten die Katholiken sich zu Repressalien entschließen müssen und furchtbare Rache an ihren Bedrängern genommen. Sie waren jedoch nach der Rückkehr Heinrich IV. in den Schoß der Kirche die Ersten, welche sich nach Ruhe und Frieden sehten. Die protestantischen Prediger und manche protestantische und katholische Politiker, die in eigennütziger Absicht den Religionskrieg in die Länge gezogen hatten, sahen sich außer stande, das Feuer des Religionshasses länger zu schüren; auch bei den protestantischen Laien siegte das Gesetz der Menschlichkeit und der Patriotismus über den blinden Fanatismus. Die königlose schreckliche Zeit war vorüber. Der König, von dem die Hugenotten die besondere Förderung ihrer Religion erwartet hatten, wurde Katholik aus Ueberzeugung und tat, was in seinen Kräften stand, den dem Katholizismus zugefügten Schaden wieder gut zu machen und das Werk der Gegenreformation zu fördern.

Das Werk der Gegenreformation, das in den spanischen Gebieten, in Italien, in Deutschland so große Erfolge erzielt und die Sturmflut des Protestantismus zurückgestaut hatte, machte unter den Söhnen Franz I. in Frankreich geringe Fortschritte, einmal infolge

der beständigen Kriegsunruhen, dann infolge der Eifersucht der Universität Paris und mancher Bischöfe und Geistlichen auf die neuen Orden, deren Wirksamkeit sie nach Kräften verhinderten. Der Samen, den letztere ungeachtet der größten Schwierigkeiten ausgestreut hatten, war doch zum Teil aufgegangen. In der Zeit der Not und des Elendes hatte man in manchen der Kirche entfremdeten Kreisen beten gelernt und brachte den apostolischen Männern, die zur Buße aufforderten, größeres Verständnis entgegen. Nach dem Sturmwind, nach dem Erdbeben, nach dem Feuer, in dem Gott nicht war, offenbarte sich seine Barmherzigkeit und Liebe in dem sanften Säuseln des Windes. In die Periode von 1598—1643 fällt die katholische Reformation, eine Blütenperiode, wie sie Frankreich nie vorher erlebt und sobald nicht wieder sehen wird. Fast plötzlich ersteht eine Reihe von Männern und Frauen aus allen Klassen und Ständen, die mit den größten Gaben des Geistes und der Gnade geschmückt sind, und mit begeistertem Eifer an dem Wiederaufbau des Tempel Gottes in den Herzen der Gläubigen arbeiten und eine heiße Sehnsucht nach den himmlischen Gütern wachrufen. Eine eingehende und erschöpfende Geschichte dieses Geistesfrühlings, durch welchen Frankreich fast wie auf einen Schlag aus dem erstarrenden Winter Schlaf sich aufrüttelte und sich wieder zur Stufe einer der ersten katholischen Mächte erschwang, ist leider noch nicht geschrieben: ja, nicht einmal die Führer dieser Bewegung, ein Franz von Sales, ein Vinzenz von Paul, ein Cardinal Bérulle, eine heilige Chantal haben würdige Biographen gefunden. Dieselben haben sich meistens begnügt, erbauliche Bücher zu schreiben, ihren Lesern ein Tugendbild, in dem sie sich spiegeln sollten, entgegenzuhalten; aber die weit wichtigere Aufgabe die große Bedeutung der Heiligen für ihre Zeit darzustellen, haben sie versäumt. Man hätte erwarten sollen, daß die Erhöhung des heiligen Franz zum Kirchenlehrer 1879 die Aufmerksamkeit der katholischen Welt auf ihn gelenkt und zur Herausgabe seiner Werke und zu einer Abfassung einer würdigen Biographie geführt hätte. Dem war nicht so. Gerade die ungeheure Verbreitung der Werke des Heiligen insbesondere seiner Briefe, mit denen wir uns ausführlicher beschäftigen wollen, hat der Reinerhaltung des Textes geschadet. Obgleich die Briefe schon einige Jahre nach dem Tode des Bischofs (1625) veröffentlicht wurden, und kurz nacheinander eine Reihe von Auflagen erlebten bis zur französischen Revolution und, nachdem dieser Orkan vorbeigebraust war, wiederum neu aufgelegt wurden, so dürfte der Ausdruck nicht übertrieben sein, daß die Briefe erst in dieser Auflage dem Verständnis des Lesers näher gebracht sind. Versuchen wir es, die Gründe hiefür kurz zusammenzufassen. Im 16. und 17. Jahrhundert legte man bei der Abfassung von Leben der Heiligen und Herausgabe ihrer Werke den Hauptnachdruck auf die Erbauung der Leser, auf Unterdrückung rein persönlicher Urteile und Gefühle. Wenn man Stellen aus Briefen der Heiligen

anführte, so ließ man oft absichtlich die Namen der Empfänger, die Daten, endlich die Stellen weg, in welchen derselbe Gedanke in anderer Form ausgedrückt worden war. Man erlaubte sich Kürzungen, Aenderungen des Textes, die an die Zeiten der Bilderstürmerei erinnerten. Die speziellen Freunde unseres Helden, seine Verwandten, die heilige Chantal strichen die schönsten Stellen der Briefe durch, um allenfallsige Mißverständnisse zu verhindern. Es fehlte nicht an Stimmen von Zeitgenossen, welche dieses Vorgehen tadelten und meinten, die Briefe hätten ihren Reiz eingebüßt. Die späteren Herausgeber, besonders die der Migneschen Ausgabe, verwendeten viel Arbeit und Mühe auf Vermehrung der Briefe, wofür wir ihnen speziellen Dank schulden, aber an die weit wichtigere Aufgabe, die Herstellung eines authentischen, auf die noch erhaltenen Handschriften fußenden Textes, die Ausfüllung der Lücken, die Fixierung der Daten, die Ermittlung der Empfänger, die Erläuterung des französischen Textes durch grammatische und historische Anmerkungen haben sie sich nicht herangewagt. Die Folge war, daß die Briefsammlung in neuester Zeit weit weniger Leser fand, als sie verdiente, denn wir haben kein Interesse daran, Bruchstücke von Briefen zu lesen, die an uns unbekannte Personen gerichtet sind. Man konnte es nur beklagen, daß die Werke eines Franz von Sales, die viele Vorzüge vor denen Bossuets voraus haben, keinen würdigen Herausgeber fanden, daß der verdiente Buchhändler Bivès, dessen Ausgabe mehrere Auflagen erlebte, keinen besseren Text lieferte, bis einige durch Gelehrsamkeit und praktisches Geschick ausgezeichnete Schwestern des Mutterhauses Ancey, auf den Gedanken kamen, eine vollständige, allen modernen Anforderungen entsprechende Ausgabe der Schriften ihres Gründers zu liefern und die zahlreichen Dokumente, welche sich in den Klöstern der Heimsuchung fanden, zu verwerten. Vor ihnen hatte niemand an die Hebung der in Ancey und anderwärts liegenden Schätze gedacht.

Im Jahre 1890 erschien der erste Band, in diesem Jahre (1906) haben wir den 14. erhalten. Die Oberleitung für die ersten 11 Bände lag in der Hand des seither verstorbenen Benediktiners Mackey, die drei letzten in der des Jesuiten Navatel, der schon jahrelang mit Vorbereitung einer Biographie der heiligen Chantal beschäftigt ist. Da die einzelnen Abteilungen, z. B. die Predigten, die Briefe separatim abgegeben werden, wollen wir auf den Inhalt der letzteren näher eingehen. Gerade in neuester Zeit legt man hohen Wert auf Bücher, die uns mit dem Werdegang der geistigen und religiösen Entwicklung großer Männer bekannt machen. Die Confessiones des heiligen Augustin, die Apologia des Kardinals Newman finden Bewunderer in allen Kreisen, die meisten unserer modernen Biographien enthalten zahlreiche Briefe, die Biographen liefern vielfach nur den Kitt. Demgemäß läßt sich erwarten, daß die Korrespondenz die verdiente Aufmerksamkeit auf sich ziehen werde. Die vier vorliegenden Bände

enthalten die Briefe von 1593 bis Anfang des Jahres 1611; sie sind darum so interessant, weil sie viele lateinische und italienische Briefe enthalten, deren Stil zu zierlich und künstlich ist und gegen die französisch geschriebenen sehr absticht; Calvin verfügt über einen logisch klaren, aber nicht selten durch Sophismen entstellten Stil, der in Folge des Mangels an Phantasie ermüdet. Der Stil unseres Heiligen ist weit anmutiger und bilderreicher; aber selten überladen. Ungesucht und von selbst fließen ihm die Gedanken und Bilder zu; die Sprache ist frei von Abstraktionen und fein abgezikelten Antithesen; dem reichen Inhalt entspricht die schöne Form. Unter den Korrespondenten nimmt die Baronin Françoise de Chantal, deren Antworten jedoch nicht mitgeteilt werden, den ersten Platz ein. Alle an sie gerichteten Briefe könnten das Motto tragen: „Cor ad cor loquitur“. Hören wir hierüber den Pater Navatel XII, p. X: „In diesem zweiten Band finden sich die ersten Briefe an die Tochter des Präsidenten Fremyot und ihre Freundinnen in Dijon. Gibt es nichts Größeres in der Welt als eine menschliche Seele und wäre es auch die eines Kindes, kommt nichts an Wert und Schönheit einem Dokumente gleich, welches uns die echte, unverfälschte Geschichte dieser Seele gibt, dann muß man gestehen, daß die Briefe des Genfer Bischofes an die christliche Frau, die wir später als Heilige verehren, über jedes Lob erhaben sind; denn sie erzählen uns mit außerordentlicher Offenheit die Geschichte zweier Seelen, welche ein Vollmaß von Gnaden und Edelmut besaßen. Die zartesten Geheimnisse, die scharfsinnigsten Probleme des inneren Lebens sind mit einer staunenswerten Tiefe und in dem anmutigsten Ton, in der bezauberndsten Einfachheit geschildert. Die Einbildungskraft fühlt sich erfrischt und geläutert beim Lesen dieser Briefe. In ihrer sittlichen Schönheit stehen sie ganz einzig da. Geist, Geschmack, selbst die erleuchtete Psychologie genügen nicht; etwas mehr wird für ihr Verständnis erfordert — der Glaube oder diese durchsichtige Reinheit der Auffassung, die gar manchem profanen Schriftsteller gefehlt hat“. — Es sei hier nur an Zöckler erinnert und seine infame Verdächtigung dieses reinen Verhältnisses der zwei Heiligen in Herzogs Realenzyklopädie, „Visitantinnen“. Diese Korrespondenz übt gerade dadurch einen besonderen Reiz aus, weil wir an der Hand dieser Briefe die allmähliche Entfaltung und Ausgestaltung der asketischen Schriften des Heiligen, seiner Philothea, seiner Unterhaltungen, seines Traktats von der Liebe Gottes verfolgen können. In denselben findet sich nichts Gekünsteltes, Künstliches, keine Abstraktionen, keine Spielereien, keine Concetti wie bei Literaten von Beruf, alles ist aufs Leben berechnet, den Charakteren, wie sie wirklich im Leben vorkommen, angepaßt. Nicht bloß edelmütige, opferwillige Charaktere, welche nie genug getan zu haben glaubten, erwählten Franz zu ihrem Seelenführer, sondern auch schwankende Charaktere, problematische Naturen, die in Folge ihrer Launen nur

dazu geschaffen zu sein scheinen, den Beichtvater in der Geduld zu üben. Diesen launischen, von ihrer Umgebung verzogenen Seelen, die zu hohen Wert auf Aeußerlichkeiten legten, aber die innere Abtötung scheuten, in das innere Leben einzuführen, zur Beharrlichkeit zu ermuntern, war keine leichte Sache. Man bedauert, daß der Bischof so viele kostbare Zeit auf die Lösung der Skrupel einer Madame Brulart und der Aebtissin Rose Bourgeois verwendete und doch war die Zeit nicht verloren: denn diese Briefe sind eine wahre Fundgrube für ängstliche Seelen und Seelenführer. Da in dem von Camus veröffentlichten Werk „Der Geist des heiligen Franz“, das nachher im Auszug erschien, viel Falsches und Ungenaues sich findet, so ist es sehr wichtig, aus den reinen und lauterer Quellen, d. h. aus den Briefen des Heiligen seine Anschauungen kennen zu lernen. Man hat ihn beschuldigt, er hätte für die Seelsorgsgeistlichen kein Herz gehabt und Klage geführt, sie hätten seinen Anforderungen wenig entsprochen. Aus seinen zahlreichen an die Pfarrer der eigenen Diözese und an Fremde gerichteten Briefen geht das Gegentheil hervor. Man könnte aus denselben eine herrliche Pastoraltheologie herstellen. Von dem Freunde Bérulles und Bourdoises, von dem er den hohen Beruf Diers des Gründers von St. Sulpice vorausgesehen, kann man anderes nicht erwarten. Der Friedfertigste aller Menschen konnte den Herzögen, dem hohen Adel, den Stadträten und religiösen Genossenschaften gegenüber, die sich die für die Seelsorgsgeistlichkeit bestimmten Güter angeeignet hatten, eine außerordentliche Kühnheit und Beharrlichkeit an den Tag legen; denn gleich Gregor dem Großen legte er besonderen Wert darauf, daß der Seelsorger einen anständigen Gehalt besitze. fand er die, welche dem Klerus seine Einkünfte vorenthielten, eigensinnig, so schrak er nicht vor Prozessen zurück. Hatte er sie gewonnen, so zahlte er die Prozeßkosten aus eigener Tasche oder machte denen, die den Prozeß verloren hatten, irgend ein Geschenk. Machte man ihm darüber Vorstellungen, dann pflegte er zu sagen: sie sind ja auch meine Kinder, ich habe Vaterpflichten an ihnen zu erfüllen.

Wir haben schon oben hervorgehoben, daß Franz der Vertreter der milderen Beichtpraxis eines Ignatius und Philipp Neri gewesen. Er ließ sich von den Vorstellungen, welche Rigoristen ihm wohl machten, nicht beirren und sich in seinem Verkehr mit Katholiken und Protestanten durch das Gesetz der Liebe bestimmen. Die Predigt der Liebe durch Wort und Beispiel tat gerade damals dem katholischen Klerus sowohl als dem calvinischen not. Wir erinnern hier nur an die Mitglieder der katholischen Liga. Manche unter den Laien hatten großes Aergernis an der Lieblosigkeit der Polemik genommen und von den Nachfolgern Christi größere Mäßigung verlangt. Der Bischof von Genf war einer der besten Polemiker seiner Zeit und zweifelsohne der beste französische Stilist: sein Beispiel und der großartige Erfolg, der seine liebevolle und milde Polemik krönte,

zeigte vielen, die sich von zu großem Eifer zu Uebertreibungen hatten fortreißen lassen, daß man sich aller Verunglimpfung des Gegners enthalten müsse und demselben nicht mit gleicher Münze heimzahlen dürfe. Welch ein Abstand des liebenswürdigen Bischofs von Genf, der nur ungern andere tadelte und den Gegner gleichsam um Verzeihung bat, wenn er ihn scharf angriff, und dem herrischen Reformator Genfs. Letzterer war ein fester, fester Mann, hatte seit seinem Abfall von der katholischen Kirche nichts mehr gelernt, denn er war überzeugt, daß seine Erklärung des Wortes Gottes die wahre sei, aber die von der seinigen abweichende Lehre falsch sei und verworfen werden müsse. Weil Calvin und die Calvinisten in Folge ihrer Selbstgerechtigkeit, in ihrer Festigkeit und Grausamkeit den Beweis dafür sahen, daß sie alles für Gott taten, daß sie in ihrem ganzen Sein und Handeln im Dienste Gottes stünden, waren sie unfähig, auf die Anschauungen anderer einzugehen, eine von ihrem unfehlbaren Urtheil verschiedene Ansicht gelten zu lassen.

Die Mächstenliebe artete bei dem heiligen Bischof und seinen Beichtkindern nie in Weichheit und Schwäche aus. Wenn wir das Können und Wissen eines Künstlers nach seinem Meisterwerke beurteilen, auf das er die meiste Arbeit und Zeit verwendet hat, so müssen wir uns fragen, was er aus der Baronin de Chantal gemacht habe. P. Mabatel soll uns die Frage beantworten: „Diefe kräftige, treue Seele mit ihrem an guten Werken fruchtbaren Leben, ihrer unbezwinglichen Energie, die ihren Einfluß beständig ausdehnt und zu immer größeren Unternehmungen schreitet, legt berebtes Zeugnis für die Vortrefflichkeit seiner Leitung ab. Er hat sie befähigt und sie zu ihren großen Eroberungen und ihrem unerschrockenen Apostolat angefeuert.“ cf III. 18. Der Heilige spricht wohl von der Ruhe in Gott, der unbedingten und gänzlichen Hingabe an Jesus Christus, dem ungestörten Frieden; aber nie von einer Unverlierbarkeit der Gnade, von der festen Ueberzeugung, daß alles, was man denke, fühle, tue, das Werk Gottes in uns sei; davon ist bei ihm nirgends die Rede. Der Vorwurf des Quietismus, der Sorglosigkeit kann Franz von Sales nicht treffen, der stets so großen Nachdruck auf den Willen legt, durch die fast beständige Abtötung des Willens im großen und kleinen die Seele fähig macht, große Opfer zu bringen. Die zahlreichen im dritten Bande mitgetheilten Briefe sprechen nur eine Sprache, die der Entsagung, der vollständigen Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, von dem starken Herzen, das liebt und mächtig will, von den Kreuzen, die süß sind, wenn man an ihnen stirbt. Franz ist kein Finsterling, der selbst die unschuldigsten Genüsse und Freuden verurteilt, der eine Nede und Einsamkeit um sich schafft; er hat einen offenen Blick für alles Schöne und Erhabene in der Natur, für alles Gute, das sich bei den Menschen, den guten wie den bösen, findet, er ruft nicht die Strafen des Himmels auf die Bösen herab, will sie vielmehr für Gott gewinnen.

Alle großen Heiligen haben auf die innere Abtötung und Selbstüberwindung, auf den Gehorsam und die Demut größeren Wert gelegt als auf Fasten und äußere Bußwerke; aber sehr viele ihrer Nachahmer vermochten den ganz richtigen Gedanken nicht festzuhalten und führten Strenghheiten ein, denen manche Fromme mit schwacher Gesundheit sich nicht unterziehen konnten. Der Heilige hatte bei der Gründung seines Ordens gerade diese Klasse der Kränklichen und Schwachen im Auge gehabt und seine Beichtfinder stets vor zu vielen Bußwerken gewarnt. Er war nichts weniger als ein Finsterling, der eine Unterdrückung der Natur, der natürlichen Neigungen, der edlen und angenehmen Sitten, der Heiterkeit und Freude an den Künsten, den Naturschönheiten seinen Beichtfindern zur Pflicht machte; sie galten ihm als Mittel zum Zweck und waren für ihn Wege, die zu Gott hinführten. Greifen wir aus den Briefen einige kurze Sätze als Proben heraus. Ueber den Tod seiner frommen Mutter schrieb er: „Ich hatte den Mut, ihr den letzten Segen zu erteilen, ihr die Augen und den Mund zu schließen, dann ward das Herz mir schwer und meine Tränen flossen.“ Die Stelle über den Tod Heinrichs IV. ist eines Bossuet nicht unwürdig: „Siehe, wie er stirbt infolge eines verächtlichen Stiches eines kleinen Messers, das ein junger, unbekannter Mensch mitten auf der Straße zückt. Das größte Glück des Verstorbenen war der Alt, durch den er sich zum Kind der Kirche, dem Vater Frankreichs, zum Lamm des großen Hirten, zum Hirten so vieler Völker machte. Dadurch, daß er sein Herz Gott zuwandte, gewann er sich alle Herzen. Dieses einzige ihm gewordene Glück läßt mich auf das süße Erbarmen Gottes und die Gnade einer wahren Zerknirschung hoffen.“ 4. 310. Wir sehen mit Spannung dem Erscheinen der folgenden Bände entgegen, welche viele bis jetzt noch ungedruckte Briefe bringen werden. Dem loyalen Sohn der Kirche bereitet es besondere Freude, so viele edle und uneigennützig Seelen in jenen so trüben Zeiten zu finden, von denen die landläufigen Geschichtsdarstellungen nichts wissen und dieselben in ihrem schlichten, einfachen Gewande zu sehen. Welch ein reicher Kreis von geistlichen Kindern hat sich schon zu seinen Lebzeiten geschart! Während die Werke Calvins höchstens noch von dem Forscher und den Rigoristen gelesen werden und den Einen knechtische Furcht, den Andern Vermessenheit und Dünkel einsflößen, appellieren die Lehren und Grundsätze des Heiligen an den gesunden Sinn und das gläubige christliche Herz. Man kann nur wünschen, daß unsere soliden klassischen Werke die vielfach leichte asketische Ware, die auf den Markt geworfen wird, wieder verdränge, daß unsere Leser aus dem Vollen schöpfen.